Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 3 (1935)
Heft: 24

Artikel: Der Homoerot vor Kirche und Bibel [Fortsetzung]
Autor: Rheiner, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-567167

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Homoerot vor Kirche und Bibel

von Rudolf Rheiner

3.

Die Hirten auf dem Felde von Bethlehem folgten dem engelgleichen Ruf ihrer innern Stimme und Könige aus fernen Landen brachen auf, um ihre Kniee zu beugen vor dem, der das Wunder der reinsten Menschenliebe auf eine in armseligen Gesetzen erstarrte Erde brachte.... Für Millionen ist es immer noch die heilige Nacht, wenn die Kerzen am Baume brennen; für viele von uns aber ist es — wir wissen es aus der Herzensbeichte vieler Briefe — eine Nacht voll banger Zweifel und Qualen. Der Arbeiter im Industriequartier, der Bauernknecht auf dem Land, der Angestellte in der kleinen Stadt und der scheinbar unabhängige Mann in einer verantwortungsvollen Stellung, sie alle fragen sich: Dürfen auch wir hinzutreten in die Gemeinschaft aller Gläubigen? Sind wir nicht Ausgestoßene, Verworfene, Gezeichnete, mit einem Makel behaftet, der uns ein für allemal ausschließt? Hören wir es nicht in Dutzenden von frommen Schriften, in gelehrten Abhandlungen, in Gerichtsprotokollen, daß nur der Auswurf der Gesellschaft das eigene Geschlecht lieben kann?

„Die Wahrheit wird Euch frei machen." Dieses Bibelwort gilt auch für uns. Wahrheit, unbestechliche Wahrheit vor dem Forum der vorurteilslosen Wissenschaft, der Medizin und der Theologie, ist aber nicht das landläufige Verdammungsurteil — die Wahrheit soll auch Dich, Du Einsamer, Zweifelnder und Verzweifelnder frei machen! Und ich kann für Dich keine schönere und tiefere Weihnachtsbotschaft finden als die Worte des vorurteilslosen Theologen Caspar Wirz, mit denen ich unsere Auseinandersetzung mit protestantischer Anschauung beschließen will:

„Daß die gegen die Homoeroten gerichteten gesetzlichen Bestimmungen ihren Zweck nicht erreichen, weil sie weder sühnen noch bessern, noch abschrecken, daß sie statt dessen viel Unheil stiften, indem sie falsche Vorurteile im Volke bestärken und eine der schlimmsten Verbrecherklassen, die der Erpresser, großziehen helfen, daneben Tausende in qualvolle Seelenkämpfe und so viele zur Verzweiflung treiben, daß wohl an keinem Gesetze so viel Blut hängt, wie gerade an diesem, — das ist eine Tatsache, die durch ein erdrückendes Beweismaterial von Juristen und Medizinern festgestellt worden ist.

Von ihrer Entstehung an haben diese Gesetze das scheußlichste Denunzianten- und Erpressertum zur Folge gehabt und wurden so durch das ganze Mittelalter herab bis auf die neueste Zeit zum Verderben für Tausende. Ein trauriges Beispiel hiefür liefert auch die Schweizer Geschichte, in dem an Landammann Suter von Appenzell 1782 begangenen Justizmord.

Diese Tatsache nicht zu kennen, gereicht heute einem Theologen nicht mehr zur besondern Ehre, sie aber kennen und trotzdem im Namen der Kirche die Homoeroten des Rechtsschutzes berauben zu wollen, hieße gegen Gott selbst eifern, der Homosexuelle wie Heterosexuelle geschaffen hat über beide Sonnenschein und Regen spendet, hieße ein schweres Unrecht begehen und vergessen, daß der Apostel Paulus in der Liste derer, welche er vom Himmelreich ausschließt, jeweilen nicht die Homoeroten voranstellt, auch nicht die Hurer und Ehebrecher, sondern die Ungerechten. Wenn Männer, welche den Talar tragen, die Homosexuellen kurzweg als Lüstlinge und Wüstlinge bezeichnen und sie vor die Alternative stellen, entweder das Zuchthaus oder das Narrenhaus zu wählen, so ist das vom menschlichen Standpunkte aus die schwerste Beleidigung, die man einem Mitmenschen antun kann, die heilige Schrift aber mißbilligt solche Kränkungen in unzweideutiger Weise.

Die Frage der Homosexualität ist ein Problem, an dessen Lösung mit so viel sittlichem Ernste gearbeitet wird, daß, wer nicht mittun will, wenigstens keine Gefahr läuft, wenn er ruhig abwartet und mit Gamaliel denkt: Ist dieses Werk von Menschen, so wird es untergehen; ist es aber auf Wahrheit begründet, so ist es aus Gott und kann durch kein Synedrium gedämpft werden. Höchstens läuft man Gefahr, zu denen zu gehören, die wider Gott streiten.

Bis jetzt hat übrigens die protestantische Kirche nirgends offiziell Stellung genommen, und jener von vorneherein eine feindliche Gesinnung zu unterschieben, ist einstweilen niemand berechtigt. Ein solches Vorgehen der Kirche wäre ja auch unklug; denn mancher starke Stamm, der als kräftiger Pfeiler ihres Gebäudes dient, würde damit zum Wanken gebracht, und die heutige Kirche hat wahrlich nicht Ursache, sich selbst zu schwächen.

Auf die Frage: Wie steht der Homoerot zur Kirche? antworte ich also: So lange die Kirche ihn nicht ausschließt, hat er keinen Grund sich selbst auszuschließen. **Alle Gnademittel derselben sind auch für ihn da. Der Homoerot geht zum Gottesdienste, nicht um seine Naturanlage zu bemänteln, aber auch nicht, um für diese Buße zu tun, sondern lediglich um sich, wie jeder andere, vor Gott und Menschen als Sünder zu bekennen, am Gotteswort, im gemeinsamen Gebet und Gesang sich zu erbauen.** Aber bei dem höchsten Weiheakte unserer Kirche, wie soll er sich da verhalten? Darf er da hinzutreten, wo vom Altare das ernste Mahnwort ihm entgegentönt: „Der Mensch bewähre sich selbst und also esse er von diesem Brote und trinke von diesem Kelche"? Ich empfinde voll und ganz, daß es heiliger Boden ist, auf den ich mich hinauswage; aber mit freudiger Gewißheit drängt es mich, auch hier dem gehetzten und verscheuchten Wilde Mut einzuflößen und ein „sursum corda!" zuzurufen. Kommunion ist nicht nur Gemeinschaft mit den Menschen, sondern insbesondere Gemeinschaft mit dem Herrn. So wenig der Homoerot, der zum heiligen Abendmahl kommt und den funktionierenden Geistlichen als verheirateten Mann kennt, sich Gedanken machen darf, ob dieser Mann, der ihm das Brot bricht und ihm den Kelch reicht, kurz vorher, vielleicht in der letzten Nacht, mit seinem Eheweibe getan haben möchte, was ihn, den Homoeroten, mit tiefem Widerwillen erfüllt, so wenig wird und darf der Geistliche, wenn anders er ein wahrhaft gläubiger Mann ist, den Homoeroten, den er als solchen kennt, zurückweisen, sondern sich sagen: „In diese mir unergründlichen Geheimnisse der Natur will ich nicht hineinreden, vielmehr das Richten dem überlassen, der in der Menschen Herz hineinsieht"; der aber frägt glücklicherweise nicht, was für einem Naturtriebe wir unterworfen seien, sondern ob er Demut und Glauben bei uns treffe."

Ich glaube, das sind weihnachtliche Worte, Botschaft aus der Höhe einer Lebensauffassung, zu der sich leider nur wenige unserer Mitchristen aufschwingen können, die aber darum nicht minder wahr, nicht minder gültig vor dem reinen Antlitz des Menschensohnes sind. Ich glaube, daß es notwendig war, gerade in dieser festlichen Zeit diese Dinge mit aller Ehrfurcht vor der Kirche, aber auch mit allem Nachdruck ihrer allzu sehr dem Buchstabenglauben verhafteten Stellung uns gegenüber festlegen zu müssen. Für uns Protestanten ist die Kirche nicht etwas Dogmatisches, sondern eine Gemeinschaft aller wahrheitsliebenden und ehrlich ringenden Menschen. Erkenntnisse medizinischer oder theologischer Art blieben sinnlos, würden sie uns nicht immer tiefere Zusammenhänge erkennen lernen, so wenig sie den Sinn haben, uns vor Gott der Verantwortung zu entbinden. Aber wo wir vor unserm Gewissen und unserm tiefinnersten Gefühl bekennen müssen: „Ewiger Vater und Schöpfer aller Dinge, das ist meine Welt und meine Lebens-

Artgenossen! Abonniert das „Freundschafts-Banner"!

bestimmung, nur so kann ich meine Daseinskreise vollenden, wenn mein ganzes Dasein nicht eine einzige Lüge werden soll" — da müssen auch die verantwortlichen Menschen der Kirche umlernen. Wo ein Gefühl lebenaufbauend und lebenverpflichtend sich Bahn bricht durch alle Jahrtausende vor uns — und ebenso sicher noch Jahrtausende nach uns — da ist es für jeden Christen notwendig, nach dem göttlichen Sinn auch dieses ihm noch einstweilen Unverständlichen zu forschen.

Und wenn diese Auseinandersetzung auch nur einem einzigen gleichfühlenden Menschen einen froheren Weihnachtsabend beschert und er auch sein Dasein wieder lieben lernt als ein Teil der göttlichen Weltenschöpfung wie jedes andere Leben — dann ist ihr Zweck erfüllt.*)

Heilige Nacht

von Carl Friedrich Wiegand

Flocken stöbern um die kahlen Linden
Und die Glocke tönt mit fremdem Schall.
Auch die hohen Kirchentürme schwinden
Eingekreist, im weiß verwirrten All.

Mit dem Fall der losen Wirbelschwärme
Dämpft sich jeder Laut vor meinem Haus.
Ach! Im seltsam fremd geword'nen Lärme
Tret' ich abends in den Schnee hinaus...

Meine Blicke dringen hoch ins Klare!
Scharfer Frost pflügt mit der scharfen Schar.
Die vom Sturm zerteilten kalten Jahre
Gießen ihren Sternschein auf mein Haar.

Und ein dunkelblauer, ausgeschneiter
Himmel dehnt sich lockend weltenweit...
Heilige Nacht! Ich wand're in dir weiter,
Seligen ist die Ewigkeit bereit.

Weihnachten in der Fremde

von Siro Boris

Seit drei Wochen war Hans Jörg Zeller in Paris. Zum ersten Mal in seinem Leben sollte er Weihnachten fern vom Elternhaus verbringen. Hans Jörg war nicht sentimental veranlagt; auch die Festtage würden vorübergehen. Wohl würde er sie allein feiern müssen, denn Bekannte hatte er in der großen Stadt noch keine; seiner mangelhaften Sprachkenntnisse wegen getraute er sich nicht recht, in Geselischaft zu gehen.

Nun war heiliger Abend. Im Geschäft hatte man sich gegenseitig frohe Festtage gewünscht. Und Hans Jörg wollte, so gut es eben gehen würde, frohe Weihnachten feiern. Er hatte sich eine Flasche Wein und Eßwaren gekauft. Mit etwas Grammophonmusik und diesen kulinarischen Genüssen würde es im warmen Zimmer gewiß ganz gemütlich sein beim Schein der Kerzen an seinem kleinen Tannenbäumchen, das er sich ebenfalls angeschafft hatte.

Aber es kam doch anders, als Hans Jörg es sich gedacht hatte. Da war das Weihnachtspaket von zu Hause mit einem wehmütigen Brief der Mutter, was dem tapferen Herzen Hans Jörg's den ersten Stoß versetzte. Aber er wehrte sich tapfer, als es in seinen Augen feucht werden wollte. Als er aber die Kerzen anzündete und eine Weihnachtsplatte spielte, da war es endgültig vorbei mit der Fassung. Den Kopf in beide Hände gestützt, saß er an seinem kleinen Tischchen und weinte, wie eben ein junger, heimwehkranker Mensch nur weinen kann. Nein, so wollte er nicht Weihnachten feiern. Hinaus, unter Menschen, da würde es leichter sein. Schnell löschte er die Kerzen aus, zog seinen Mantel an und stürmte ins Freie. Er mochte eine halbe Stunde umhergeirrt sein, als er plötzlich vor einem Vorortsbahnhof landete. Am Kiosk sah er sich die Auslagen an. Da bemerkte er einen jungen Mann, der eine Schweizer Zeitung kaufte. Kurz entschlossen, redete er ihn auf gut Schweizerdeutsch an. Ein Leuchten ging über das Gesicht des Angesprochenen und bald hatte Hans Jörg heraus, daß sein Landsmann ebenso einsam war wie er. Gerne nahm dieser die Einladung an, mit Hans Jörg den Abend zu verbringen.

Hans Jörg war wie umgewandelt. Viel heller leuchteten jetzt die Kerzen; viel schöner klangen die Weihnachtslieder und unter fröhlichem Geplauder vergingen die Stunden im Flug. Es fiel ihnen nicht schwer, das konventionale „Sie" mit dem freundschaftlichen „Du" zu ersetzen.

Peter Küster hatte keine Worte, seinem neuen Freund zu danken dafür, daß er so schöne Weihnachten feiern durfte. Er gestand ihm, daß ihm schon tagelang gegraut habe vor dem Alleinsein, während er wußte, daß zu Hause nun die ganze Familie sich um den Lichterbaum scharen und sich freuen würde. Den Kuß, den Hans Jörg empfing zum Abschied, war ihm jedoch mehr wert als alle guten und schönen Worte.

Mit einem herzlichen „Auf Wiedersehen" trennten sich die beiden Freunde und wenn sie später beisammen waren, was sehr oft der Fall war, dann dachten sie immer an den heiligen Abend in Paris und jeder behauptete, daß das sein schönstes Weihnachtsfest gewesen sei.

Das Märchen vom Bodensee

von Golfy.

7. Ein Einsamer

Am Grabe unseres Freundes standen wir zwei Hand in Hand. Ich kannte keine Träne, doch Remi schluchzte wild auf. Finster starrte ich auf den Erdhügel, der so viel Liebe zudeckte. Ich weiß nicht, was in mir vorging. Ich weiß auch nicht mehr, wie ich damals nach Hause kam.

Remi suchte mich fast täglich auf, wollte mich beruhigen und mich aufrichten. Er war in seiner Anteilnahme ein rührendes Beispiel eines treuen Freundes. Seine Worte und seine Zuneigung waren Balsam für mein wundes Herz.

Dann erreichte mich die zweite so schwere Prüfung. Remi mußte zur Ausbildung in eine weitentfernte Stadt als Volontär. Schwer war nun auch dieser Abschied und in seinen Tränen erblickte ich die Treue und die Anhänglichkeit. „Es wird lange gehen, bis wir uns wiedersehen!" schluchzte er.

„Auf Wiedersehen, alles Gute!"

Eine mächtige Faust würgte an meiner Kehle. Mit ihm ging ein Stück meines eigenen Ichs fort. Ich war ein stiller Mensch geworden. All die schönen Tage auf der Welt hatten keinen Reiz für mich, Es fehlte mir das Herz und das Verständnis. Wenn ich an schönen Tagen dann mit meiner Jacht den See durchkreuzte, dann das Steuer fixierte, oder einem mir fremden Menschen überließ, legte ich mich auf meinen Lieblingsplatz und blickte ins Endlose. Ich träumte von edler Freundschaft und jedesmal umschlich mich ein wildes Weh — soviel Treue — soviel Liebe — verloren zu haben, ist fast übermenschlich zu tragen. Mein Herz ist kalt geworden, es versteht die Menschen nur sehr schwer — ich bin so einsam!

Wenn ich dann ins tiefe unergründliche Wasser blicke, ist es mir, als erscheinen zwei liebvertraute Gesichter, sie lächeln mir zu — ich will zugreifen und sie dem schimmernden Element entreißen — doch sie verschwinden lautlos, zerfließen im Wasser und es ist mir, als sei alles, alles nur ein schönes Märchen — Das Märchen vom Bodensee....

Schluß

Die Fortsetzungen der „Grenzgeschichte" erscheinen wieder regelmäßig von der nächsten Nummer an.

*) Eine Auseinandersetzung mit katholischer Auffassung folgt in den nächsten Nummern.